

- aktuelle ausgabe
- kontakt
- probe-abo
- nmz-archiv
- links
- nmz interaktiv
- musikmagazin taktlos
- jobbörse/ fortbildung
- werben in der nmz
- zurück
- home



neue musikzeitung
ausgabe 2006/11

nmz-archiv

- inhaltsverzeichnis
- musik-news
- musik-terminen
- personalia
- archiv/ suche

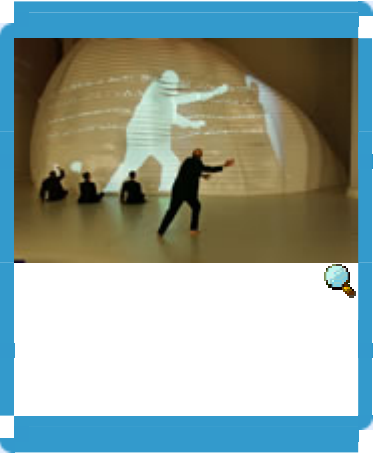
Seltener Gast namens Neue Musik

**Uraufführung der Multimedia-Oper
Jenseits der Schatten von Vladimir
Tarnopolski im Forum Bonner
Bundeskunsthalle**

nmz 2006/11 | Seite
45
55. Jahrgang |
November
Oper & Konzert

bonn chance! In Bonn wünscht man nicht nur Viel Glück! , man tut auch etwas dafür. Zu den alten Anstrengungen der städtischen Oper fürs neue Musiktheater, ein Erbe Udo Zimmermanns, hat die Bundeskunsthalle 1993 ihr Forum eingebracht. Seitdem hat das musikalisch-kompositorische Labor der alten Bundeshauptstadt einen neuen Ort bekommen. Zwei, manchmal drei Uraufführungen und Premieren zeitgenössischer Opern werden pro Spielzeit zur Diskussion gestellt. Nun, zum dritten Mal, jeweils im Herbst, in Kooperation mit dem Beethovenfest. Die jüngste Produktion lieferte zudem den Beweis, dass der Blick weit über den rheinischen Tellerrand hinausreicht. Mit Jenseits der Schatten als Auftrag von Theater Bonn und Beethovenfest, verhalf man einem ambitionierten Musiktheater zur Uraufführung, das in der Heimat des Komponisten chancenlos gewesen wäre. Der Grund ist einfach: Vladimir Tarnopolski kommt aus Moskau, wo Leute wie er entweder marginalisiert sind oder, wenn sie sagen, was sie denken, (und gehört werden), um ihr Leben fürchten müssen.

Bonn chance! Für Vladimir Tarnopolski war es tatsächlich eine solche. Regisseur Neuendorff von Enzberg, der den ukrainischen Komponisten im Vorfeld der Bonner Produktion besuchte, zeigte sich geschockt. Selbst am Tschaikowskij-Konservatorium, wo Tarnopolski eine Lehrtätigkeit ausübt, sei dieser, erzählt Neuendorff, eine Randfigur. Außer Insidern kenne ihn niemand in Moskau, geschweige denn seine Arbeiten. Im Premieren-Gespräch legte der Künstler, darauf angesprochen, russischen



Gleichmut an den Tag, ein anderes Wort für Leidenschaft. Alles, was er bisher für die Bühne geschrieben habe, so Tarnopolski in einwandfreiem Deutsch, sei im Ausland aufgeführt worden. Sechs szenische Stücke.

Neue Musik ist in Russland immer noch ein seltener Gast. Kein Wunder, dass es diese Isolation ist, die der Komponist in seinem Musiktheater thematisiert, reflektiert. Nach seinem Opernerstling *Wenn die Zeit über die Ufer tritt*, als interessanteste Produktion der Münchener Biennale 1999 gerühmt (nmz 06/99), hat Tarnopolski mit Hilfe seines Librettisten Ralph Günther Mohnau jetzt einen neuen Anlauf unternommen, ist vom Tschechow-Material der *Drei Schwestern* weiter in den Tiefbrunnen europäischer Geistesgeschichte hinabgestiegen mitten hinein in Platons Höhle. Die aus dem siebten Kapitel des Buches *Politeia* mit dem Entwurf eines autoritären Staates, regiert von einer selbstgerechten Elite, ausgestattet mit absolutem Wissen. Im Unterschied zur großen Masse, deren Status und Bewusstsein gefangenen Höhlenmenschen vergleichbar ist. Was diese sehen, sind nur die Schattenrisse der Dinge, Zerr- und Trugbilder. Die Welt jenseits der Schatten, das Licht wahrer Erkenntnis, ist ihnen unerreichbar. Auch wenn Tarnopolski einen kunstautonomen Ausweg weist *tanzend bin ich Licht* es ist die Düsternis von Platons Gleichnishöhle, die ihn beschäftigt: Da sind drei Gefangene, die die Wände abtasten. Als Gefängniswärter erscheint der antike Philosoph selbst, eine Art entfernter Rocco-Verwandter. In die Zeichnung der einzigen Sprechrolle dieser Oper hat die Regie viel Sorgfalt gelegt. Überzeugend gibt Wolfgang Jaroschka die lässige Selbstgefälligkeit, den höhnischen Sarkasmus dieses gebildeten Kerkermeisters. Manchmal wird er von den Gefangenen eingekreist; dann zahlen sie es ihm heim, dass er sich auf der Erde krümmt. Doch mehr als ein momentanes Sich-Luftmachen wird nicht daraus.

Dieser Gefangenschaft bereitet keine Ankunft des Ministers ein Ende. In diese Höhle dringt kein Freiheit verheißender Trompetenstoß. Zwar will die Musik immerzu hinaus ins Offene, erkundet Schlupflöcher, klopft an die Wände, doch der entscheidende Schritt in die Welt jenseits der Schatten bleibt ihr verwehrt. Das Ensemble musikFabrik, in geteilten Gruppen auf den Seitenemporen platziert, von Wolfgang Lischke mit klarer Zeichengebung durchs Geflecht dieser überaus suggestiven Musik dirigiert, steuert seinen expressiven Ensembleton bei. Klaustrophobische Existenzangst wird ebenso hörbar wie der Protestschrei und das Sich-Wegwünschen. Wohin? Wohin? Am besten ins göttliche Licht wie es die drei Inkarnationen der schönen Künste vorsingen. Und doch Tarnopolskis Musik erzählt keine Geschichte, sie liefert eine Zustandsbeschreibung. Mit spitzen Nägeln zieht der Komponist Linien über die Partitur, erhöht hier den Druck durch elektronische Verstärkung, schnarrende Harfencluster, knirschende, peitschende Streicher, röchelnde Bläser, lockert dort ein wenig die akustischen Daumenschrauben, nur um im nächsten Moment via Tonband und Synthesizer-Klangtrauben die Fräßspur zu vertiefen. Und damit den Schmerz über ein Leben im Schatten, dem man nicht enttrinnen kann

vor allem nicht im heutigen Russland, wo so Tarnopolski Schostakowitsch schon die vorgeschobene Position der Moderne markiert. Und jenseits davon da regiere der Pop.

Jenseits der Schatten, die zweite Oper Vladimir Tarnopolskis, ist der Klang gewordene Subtext zu dieser speziell russischen Tristesse, ein Höhlengleichnis auf das unterirdische Leben, auf die Nicht-Öffentlichkeit der Moderne im heutigen Russland. Vor allem diesen Schmerz drückt Tarnopolski in seiner Musik aus. Schonungslos mit sich selbst wie mit dem Publikum gräbt sich seine Tonspur in die Gehörgänge. Das NRW-Landesensemble musikFabrik an der Fräßmaschine sorgt für Präzisionsschliff eindeutig das Rückgrat dieser Inszenierung. Die andere Stütze ist das Gesangsensemble: Drei Damen, drei Herren, wobei es vor allem dem Sopran-Trio gelingt, den Spannungszustand zwischen dem Diesseits und dem Jenseits der Schattenwelt spürbar zu machen. Dass der extrem geführte, exzellente Vortrag von Eva Resch, Julia Rutigliano und Sibylle Hummel weitgehend textverständlich blieb, war kompositorisch gewollt. Tarnopolski zerhackt erst die Worte, dann dehnt er sie wie auf der Streckbank. In blütenweiße, etwas neckische Ballettkostümchen gekleidet, mimt das Trio die schönen Künste, tritt aus drei antiken Säulen hervor, um sich als Bündnispartner der schwarz gewandeten Gefangenen zu empfehlen. Gemeinsam absolviert man, in der Szene agierend und singend, eine von Robert Wechsler entwickelte Choreographie: neues Musiktheater mit neuen Anforderungen an die Akteure.

Als Teil einer raffinierten Echtzeitanimation des Nürnberger Computerspezialisten Frieder Weiß werden die Tänzer (Senem Gökce Ogultekin, Frey Faust), beobachtet von Videokameras und dank Sensoren am Körper, zu bildgebenden Medien. Es entsteht ein Mix aus Tanz und Tanzbildern, projiziert auf eine wespennestartige Höhlenwand. Allerdings wirkt dies auf die Dauer dann etwas selbstverliebt, wenn Frey Faust in der Manier eines Fingerschattentheater spielenden Kindes allerlei Lustiges, Verdoppeltes, Verzerrtes daherzaubert. Ein Versäumnis der Regie, hier nicht korrigierend eingegriffen zu haben.

Insgesamt machte diese unter fatalem Zeitdruck entstandene Inszenierung den Eindruck des noch Unausgereiften, ablesbar vor allem an der Ratlosigkeit, wie dieses multimediale Höhlenexperiment sinnvoll zu Ende gehen kann. Die kunstautonome Botschaft nur tanzend bin ich Licht musste am Ende als bloß projizierter Schriftzug von der Wand entziffert werden. Dies wäre dann zu korrigieren, wenn Tarnopolskis Multimedia-Oper, wie zu hören ist, in der Moskauer Helicon-Oper, mit Bonner Unterstützung 2008 ihre Neuinszenierung erfahren sollte. Zweite Chance. Bonn chance!

Georg Beck

[top](#)